

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie.** Herausgegeben von F. Schumann. Leipzig 1915.

72. Bd. 1. und 2. Heft. L. V. Vigneira, Lokalisation und einfaches Wiedererkennen. S. 1. Die Versuche ergaben, „dass Silben, die mit einer bestimmten Anordnung in einem Tableau simultan exponiert worden sind, nach gewisser Zeit als einzelne vorgezeigt mehr richtige Wiedererkennungen und kürzere Wiedererkennungzeiten ergaben, wenn sie bei diesem Vorzeigen ihre früheren Stellen im Tableau besitzen, als dann, wenn ihre Stellen bei diesem Vorzeigen andere sind wie früher“. — **K. Koffka, Zur Grundlage der Wahrnehmungspsychologie. S. 11.** Eine Auseinandersetzung mit V. Benussi. „Indem Koffka gezeigt hat, dass die optischen Grössentäuschungen zwar real sind, aber nicht auf psychischer Vermittlung beruhen, hat er die erste Anwendung von Wertheimers allgemeiner Gestalttheorie auf experimentelle Fragen geliefert. Der Nachweis der Realität bestätigt die von Benussi und der Grazer Schule längst vertretene Lehre, die Widerlegung der psychischen Vermittlung bedingt aber einen schroffen Gegensatz zu eben dieser Lehre und führt ein neues Prinzip in die Theorie der Täuschungen ein“. — **H. J. und W. A. Pannenburg, Die Psychologie des Musikers. S. 91.** Auf dreifachem Wege studierte Vf. die Seele des Musikers: durch Hereditätsenquôte, durch biographische Untersuchung und durch die Schulenquôte. Sie haben umfangreiches intellektuales Interesse und vielseitige Begabung, starke vitale Neigungen: Tischgenüsse, Spielsucht. Sie sind eitel, freiheitsstüchtig, selbstbewusst, flott in Geldangelegenheiten, gute Freunde, politisch sind sie gleichgültig, auch religiös, selbst Spötter, doch auch fromm. Sie neigen zu Extremen, sind unordentlich, nicht gewissenhaft, complimentös, neckisch, zum Schreien und Lachen geneigt. — **A. Meinong, St. Witasek zum Gedächtnis. S. 137.** „Für den Lehrer des Verstorbenen, den sein Tun auf die Zukunft weist, ist es ein gar trauriges Amt, von dem als vergangen zu berichten, was während so manchen Jahres der Stolz und die Freude seines Lebens gewesen ist“. — Literaturbericht.

3. und 4. Heft: H. Henning, Der Geruch. I. S. 161. Nach Aufzählung der grossen Zahl von Einteilungen der Gerüche, kommt der Vf.

durch seine Versuche zu folgenden sechs Grundempfindungen: 1. Würzig oder gewürzhaft, z. B. Fenchel, Majoran, Anis, Pfeffer, Zimmt. 2. Blumig oder duftend, Heliotropin, Geraniumöl, Jasminöl. 3. Fruchtig, Orangenöl, Pomeranzenöl, Erdbeeröl. 4. Harzig oder balsamisch, Räucherwerk, Myrrhen, Wachholderöl, Rosmarinöl. 5. Faulig, Schwefelkohlenstoff und Kohlenwasserstoff. Uebergänge zwischen faulig und fruchtig wurden angegeben: die Durienuß, die nach Knoblauch tendiere; als Zwischenglieder zwischen würzig und faulig: Dill, Kerbel, Petersilie, Esdragon, Schnittlauch, Sellerie, Knoblauch, Zwiebel, Meerrettich, fauler Käse, *Asa foetida*. 6. Brenzlich, ist meist mit Stichempfindungen verbunden, Repräsentant Teergeruch. Durch Verbrennen von anderen Klassen, insbesondere der Harze, lassen sich leicht Uebergänge herstellen. — G. E. Müller, Ein Beitrag über die Elberfelder Pferde. S. 258. Faustinus (Kopenhagen) hat sich eingehend mit den Krallschen Pferden beschäftigt. In einem Briefe an G. E. Müller teilt er die Resultate seiner Untersuchungen mit. Das Pferd Muhamed versteht nichts von den Aufgaben, der Knecht Albert gibt ihm kaum merkliche Zeichen, wenn es mit dem Klopfen aufhören soll: sein System hat F. durchschaut und mit demselben Erfolge angewandt. Bei Hänschen und Berto konnte er die Zeichen nicht beobachten, fand aber, dass, wenn Albert in keiner Weise die Pferde beeinflussen konnte, keine richtigen Lösungen erfolgten. „Es ist eine bekannte Sache, dass es für drei Arten von Wurzelrechnungen, 2., 3., 5. Wurzel, ein ganz bestimmtes System gibt, nach welchem ein Kind, das kein besonderes Rechen-talent besitzt, ohne weiteres und schnell die Aufgabe lösen kann“. Für die vierte Wurzel hängt eine Tabelle im Stalle. — Literaturbericht.

5. und 6. Heft: **Bibliographie** der deutschen und ausländischen Literatur des Jahres 1914 über Psychologie, ihre Hilfswissenschaften und Grenzgebiete mit Unterstützung von Professor H. C. Warren zusammengestellt von A. Gelb. S. 289—491. Enthält 2642 Nummern.

2] **Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik**, herausgeg. von H. Schwarz. Leipzig 1915.

159. Bd., 1. Heft: W. Conrad, Die wissenschaftliche und die ästhetische Geisteshaltung. S. 1. „Ganz allgemein können wir die wissenschaftliche Geisteshaltung durch die Richtung auf die Wahrheit bzw. verifizierende Erlebnisse der angedeuteten mehrfachen Art charakterisieren“. Dagegen sind die Fiktionen nicht verifizierbare bildliche event. bewusst falsche Behauptungen. Vf. glaubt gezeigt zu haben, „wie man, ausgehend von dem naturwissenschaftlich beeinflussten vorphilosophischen Streben, rein empirisch vorzugehen, das K. Lange zu der Illusionslusttheorie geführt hat, bei näherer Untersuchung über diese Theorie hinaus zu einem der klassischen Aesthetik verwandten Standpunkt geführt wird“. — H. Westphal, Untersuchung zur Aesthetik auf Grund einer Betrachtung

der Wertgrösse. S. 61. „Gegenüber dem Gegenstandswerte ist der moralische Wert der entsprechende Bewusstseins- und Vermögenswert, der Wert des aktuellen und beharrenden Bewusstseins. Es ist eben der moralische Wert, gegenüber dem höchsten Werte, der in gewissem Sinne ein Abglanz ist seiner Herrlichkeit“. — **A. Müller, Eine neue Naturphilosophie. S. 101.** Referat über E. Becher, „Naturphilosophie“ und „Weltgebäude, Weltgesetze, Weltentwicklung“. „Ueberblickt man die Arbeit als Ganzes, so sieht man, dass ihr Schwerpunkt in der sorgfältigen kritischen Analyse der heutigen naturphilosophischen Ansichten liegt, einer Analyse, die nicht nur Kritik ist, sondern alles Berechtigte und Wertvolle dieser Ansichten anerkennt und in die eigenen einfügt“. — Rezensionen.

2. Heft: Schlick, Die philosophische Bedeutung des Relativitätsprinzips. S. 129. „Das Prinzip lässt sich kurz etwa so aussprechen: Alle geradlinigen und gleichförmigen Bewegungen, von denen in den Naturgesetzen die Rede ist, sind relativ. Anders ausgedrückt: Es ist durch keine Erfahrung möglich, eine absolute geradlinige gleichförmige Bewegung in der Natur festzustellen. Noch anders formuliert: Die Naturvorgänge, die in einem beliebigen abgeschlossenen System stattfinden, spielen sich genau in derselben Weise (nach denselben Gesetzen) ab, ob nun das System ruht oder in geradliniger-gleichförmiger Bewegung sich befindet ... Die Erfahrung lehrt, dass das Relativitätsprinzip in der oben ausgesprochenen Form tatsächlich ein gültiges Naturgesetz ist“. Aber wohlbegründete, in aller Erfahrung bis dahin glänzend bewährte Anschauungen (die Lorentzsche Elektrodynamik) stehen dem Relativitätsprinzip entgegen, indem sie notwendig die Auszeichnung eines bestimmten Bezugssystems vor den andern zu fordern scheinen, welches man dann als „im Aether ruhend“ bezeichnete. Den Widerspruch beseitigt Ritz dadurch, dass er neue physikalische Grundlagen gegenüber den Lorentzschens sucht. Er leugnet die Konstanz der Geschwindigkeit in der Ausbreitung des Lichtes und anderer elektrischer Erscheinungen. Indes verstösst diese Theorie gegen die gesichertsten Tatsachen der Optik. Lorentz und Fitzgerald suchten den Widerspruch zu beseitigen, indem sie annahmen, dass jeder bewegte Körper sich in der Bewegungsrichtung um einen Bruchteil verkürze. Besser Einstein, dessen Theorie viel einfacher ist, sie braucht nicht Hypothesen, sondern beruht auf dem Grundgedanken über die Relativität der Zeit. Aber unsere Auffassungen von Raum und Zeit beruhen auf Denkgewohnheiten. „Ich glaube, dass die Theorie mit unserer Zeitanschauung sehr wohl vereinbar ist, aus dem einfachen Grunde, weil die letzten uns über die Eigenschaften der Zeit, von denen das Relativitätsprinzip handelt, überhaupt gar nichts lehrt. Die Zeit unserer Anschauung ist die psychologische Zeit, etwas unmessbar Qualitatives, Einsteins Theorie aber handelt von der Zeitmessung. Die wahrhaft anschauliche Zeit ist ein rein qualitatives Moment unseres Erlebens, das sich in keiner Weise

zu objektiven Bestimmungen eignet“. „Ausser der Scheu vor der Relativierung der Raum- und Zeitbegriffe erweist sich vor allem die Anhänglichkeit an den stofflichen Lichtäther als hinderlich für die Annahme der Theorie“. Nach Einstein kann es keinen Aether geben, „weil er in einem und demselben System beliebig viele Geschwindigkeiten zugleich haben müsste“. „Fragt man nun, wie ist die Fortpflanzung der Lichtwelle möglich, wenn es keinen Aether gibt, so lautet die Antwort natürlich: sie bedürfen keines Trägers. Die Grössen, die man früher als Bestimmungsstücke des Aetherzustandes auffasste, die elektrischen und magnetischen Feldstücke, brauchen gar nicht Eigenschaften eines Mediums einer beharrenden Substanz zu sein, sondern sie haben ‚selbständige‘ Existenz“. „Diese Revision des Substanzbegriffes, nach welcher die Annahme von Substanzen als hinter den Dingen verborgenen Trägern ihrer Eigenschaften verworfen wird, ist ein Gedanke, der in der Philosophie längst aufgetaucht war und dort schon eine lange Entwicklung durchgemacht hatte, durch den sie also der Wissenschaft tatsächlich vorausgeeilt war“. — **K. Groos, Die Werturteile in Fichtes Briefen und Tagebüchern von G. Josenhans. S. 175.** Ergebnisse einer psychologisch-statistischen Methode. „Die Absichten der Untersuchung sind von Anfang an über den literarischen Gegenstand hinaus auf die Persönlichkeit gerichtet. Diese durch Statistik zu erreichen, scheint sehr schwierig, aber die Arbeit von Josenhans hat mich in dem Entschluss bestärkt, gerade die statistische Behandlung von Werturteilen im Interesse des grossen Individualitätsproblems weiter zu fördern“. — **G. Kallen, Die Geschichtsphilosophie Martin Deutingers. S. 193.** Diese Darstellung wird unternommen, „weil Deutinger einer der vielseitigsten und gewandtesten Fortbildner der idealistischen Philosophie ist. Es ist nicht ohne Interesse, ob er, der sich in wichtigen Punkten zu seinen Vorgängern, vor allem zu Hegel, in Gegensatz bringt, über eine metaphysische Geschichtsspekulation und -konstruktion nicht hinausgekommen ist, oder ob er die Probleme, die durch die Idealisten aufgeworfen worden waren, weitergeführt hat“. (Schluss folgt.) — **K. Siegel, Die Hypothese im Dienste der Philosophiegeschichte. S. 230.** „Die grosse Frage ist nur die: In welcher Weise kann die Erklärung des philosophischen Lebenswerkes erfolgen“. Die Antwort lautet: „Die konstruktive Interpretation erfolgt in der Art einer Naturwissenschaftshypothese“. „Daraus folgt zum Schluss die methodologische Moral: Man halte bei jeder konstruktiven Interpretation, so bestechend sie auch erscheinen mag, an ihrem hypothetischen Charakter fest und lasse dementsprechend weitere Hypothesen bezüglich desselben Gegenstandes jederzeit zu. Gerade aus der bunten Mannigfaltigkeit verschiedenster, nur einigermaßen brauchbarer und vor allem fruchtbarer Hypothesen kann unser Verständnis philosophischer Lebenswerke ausgiebigste Erweiterung und Vertiefung erfahren“. — Rezensionen.